

Renatus Ziegler | Revolution des Denkens

Fragen, Übungen und Betrachtungen zu Metamorphosen des Denkens im Erlebnisfeld des Werkes «Die Philosophie der Freiheit» von Rudolf Steiner

Drittes Zwischenspiel: Nicole und die Freiheit

Die folgende Geschichte und die Person von Nicole sind frei erfunden. Es ist natürlich eine didaktische Geschichte und keine Erzählung mit künstlerischem Anspruch. Es werden in (hoffentlich) alltagsnaher Weise viele wichtige Themen angesprochen, die in den weiteren Folgen gedanklich vertieft und präzisiert werden. Man erwarte keine scharfen Definitionen und abgeklärte Auseinandersetzungen. Es kommt mehr darauf an, auf Fragen aufmerksam zu werden als bereits Antworten zu bekommen. Somit dient die Geschichte als Einführung in Freiheitsfragen. Man beachte auch, dass zum Zwecke der Verdeutlichung manche Verhältnisse vielleicht etwas überspitzt geschildert werden. Das reale Leben ist komplizierter und die Konturen sind in der Regel weniger scharf ausgeprägt.

Nicole kämpft. Nicole ist Ärztin bei «Médecins sans Frontière» in einem außer-europäischen Land und kämpft darum, dass ihre Patientinnen und Patienten zumindest wieder ihren eigenen Alltag bewältigen können. Sie sollen wieder zu selbst handelnden Menschen, zu Aktiven werden, die ihr Leben selbst gestalten. Nicole hat den Eindruck, dass Menschen, die verwirklichen können, was sie aus eigenem Antrieb wollen, mehr bei sich selbst sind, souveräner im Leben stehen als andere.

Nun wird Nicole selbst krank mit einer schweren Grippe und dann einer Lungenentzündung. Sie ist vorübergehend auf fremde Hilfe angewiesen. Aber sie hat jetzt endlich Zeit, sich zu besinnen, was sie sich schon lange gewünscht hat – allerdings unter etwas anderen Umständen. Ja, es ist ihr wichtig, später wieder weiterarbeiten zu können. Sie fragt sich jedoch: Warum komme ich nur unter solchen außergewöhnlichen Umständen dazu, mich zu besinnen?

Nicole besinnt sich auf die Wege, wie sie zu ihrem Beruf gekommen ist. Hat sie diesen Weg bewusst gewählt, oder waren allein äußere Umstände, Zufälle, Menschenbegegnungen, Beziehungen, Gewohnheiten entscheidend? Welche Bedeutung hatte und hat ihr Beruf jetzt für sie? Hat sie sich nur deshalb entschlossen, Ärztin zu werden, weil beide Eltern es waren? Was will sie in ihrem Leben, abgesehen davon, dass sie ihren Arztberuf ausüben will?

Nicole wird immer deutlicher, dass sie nicht grundsätzlich an ihrem Willen zweifelt, weiterhin anderen Menschen helfen zu wollen. Aber hat sie sich das wirklich selbst ausgesucht? Oder muss sie es einfach tun, weil sie dazu veranlagt ist, weil es ihrem Helferwillen schmeichelt, weil sie sich an der Reaktion der Patientinnen erfreut, oder weil ihre Verwandten und Freunde sie für diese Arbeit bewundern und für diesen Beruf prädestiniert finden? Nicol spürt in sich die Notwendigkeit – das hat sie ihr Kranksein gelehrt –, über ihre innere Motivation, ihre Lebensziele, immer wieder nachzusinnen. Sie muss also lernen, sich Besinnungspausen zu verschaffen, ohne dass sie dazu erst wieder krank werden muss.

Der Wiedereinstieg in den Arbeitsablauf und das private Leben nach der Genesung gelingt Nicole gut. Sie kann wieder weitgehend das tun, was sie will. Es fällt ihr jetzt allerdings auf, dass sie in ihrem Lebens- und Berufsalltag

Kooperationsprojekt zwischen der
Sektion für Schöne Wissenschaften
am Goetheanum in Dornach
(ssw.goetheanum.org) und dem
Philosophicum in Basel
(www.philosophicum.ch).

Für die «Briefe» wird kein Beitrag
erhoben, gerne sind Spenden
erbeten. Siehe Spenden-Hinweis:
ssw.goetheanum.org

vieles tut, weil sie es so gewohnt ist, weil «man» es so tut, weil es bewährten Vorgaben folgt (etwa in ihren Essensgewohnheiten, in ihrer konventionellen Art der Begegnung mit Patienten und Patientinnen). Und dennoch: In der Verwirklichung von Handlungszielen in ihrer Berufsausübung, also mit dem, *was* sie tut, fühlt sie sich zunächst weitgehend frei: Es gibt nur wenige, allerdings bedeutsame Einschränkungen für ihr Tun und Wirken. Sie kann nicht alles umsetzen, was sie wünscht oder will, weil ihr entweder die Fähigkeiten dazu fehlen (zum Beispiel für die Durchführung einfacher chirurgischer Eingriffe), oder die notwendigen Geräte (etwa ein CT-Scanner) und bestimmte Medikamente in ihrem medizinischen Zentrum nicht vorhanden sind.

Letzteres macht Nicole mehr und mehr zu schaffen, weil es sie behindert, ihren Beruf so auszuüben, wie sie es sich vorstellt. Sie fühlt sich in dieser Hinsicht je länger desto mehr unfrei. Nicole wird bewusst, dass sie durch ihre konkreten Lebensverhältnisse immer wieder auf die Freiheitsfrage gestoßen wird. Was ist überhaupt Freiheit? Was erlebt sie als wesentliche Kennzeichen der Freiheit? Geht es dabei um ihren Willen, ihre Wünsche, oder um das Handeln, ihr Tun – oder um beides?

Zunächst kämpft Nicole darum, dass ihrem medizinischen Zentrum ausreichend Mittel zur Verfügung gestellt werden und sie so in der Ausübung ihrer ärztlichen Tätigkeit nicht mehr beeinträchtigt werden würde.

Nicole spürt, wenn alles das erreicht wäre, könnte sie das ihr notwendig Erscheinende uneingeschränkt *tun*. In einer ruhigen Minute jedoch stellt Nicole ihre positive Vision in Frage: Stünde sie damit aber nicht doch noch immer in ihren Gewohnheiten, Routinen, Verfolgen von Richtlinien oder Empfehlungen etc. drinnen? Und wäre sie damit nicht alles andere als autonom? Ist die Freiheit, *tun* zu können, was sie will, so fragt sich Nicole, hinreichend für ihre innere Souveränität? Könnte sie nicht trotz Verwirklichungsfreiheit getrieben sein von dem Erfüllen-Wollen vorgegebener Regeln, ja von Ehrgeiz, von Hochmut, vom Besser-als-die-Kollegen-sein-Wollen? Was nützte es ihrer inneren Autonomie, wenn sie tatsächlich alles tun könnte, was sie will?

Nicole ist hin- und hergerissen. Sie muss sich die Momente für solche Besinnungen nach wie vor erkämpfen – der Alltag hat sie fest im Griff und lässt ihr wenig Zeit und Ruhe. Sie erlebt ihre mangelhafte Souveränität und zugleich die Fruchtbarkeit ihres Tuns: Ihre Patientinnen und Patienten können langsam ihr Leben wieder selbst in die Hand nehmen – und ist das nicht genau dasjenige, was sie für sich selbst in erster Linie auch will?

Nicole mag jedoch die beiden Aspekte der Freiheit, die Verwirklichungsfreiheit (Freiheit des Tuns oder Handelns, Handlungsfreiheit) und die Freiheit in der Setzung eigener Ziele (Willensfreiheit, Autonomie) nicht gegeneinander ausspielen – beide scheinen ihr gleich wichtig.

Endlich wird das neue CT-Gerät für das medizinische Zentrum, in dem Nicole arbeitet, bewilligt, fehlende Medikamente werden ersetzt und neue angeschafft. Nicole darf auch zu der lang ersehnten dreimonatigen Weiterbildung für spezielle notfall-chirurgische Eingriffe reisen, denn das wird vor Ort dringend gebraucht. Damit kann sie dann zumindest dem anwesenden Chirurgen assistieren und einfache Eingriffe auch selbst durchführen. Sobald sie zurückkommt, stürzt sie sich mit neuem Elan in die Arbeit, nun nahezu uneingeschränkt durch äußere Hindernisse. Nicole ist begeistert und freut sich besonders an den markanten Verbesserungen ihrer kleinen und großen Patientinnen und Patienten. Ihre Freude wirkt ansteckend, ihre Tatkraft steigert sich und ihre Kollegen und Kolleginnen schätzen sie wegen ihres Elans und ihrer Kompetenz immer mehr.

Allerdings bleiben die Besinnungspausen, die sie sich vorgenommen hat, ein wenig auf der Strecke. Sie kommt zwar noch manchmal dazu, aber die Herausforderungen zur Nutzung der neu gewonnenen Freiheiten in Diagnose und Therapie erfüllen sie ganz. Das geht lange gut, bis Nicole erst leise, dann immer stärker, Motivationsprobleme bekommt. Anfangs versteht sie das überhaupt nicht: Sie kann doch (fast) alles tun, was sie will – was fehlt ihr?

Es braucht nicht viel mehr und es kommt zu einem Burnout. Nicole *muss* sich eine Auszeit nehmen. Kollegen und Kolleginnen sind nicht ganz überrascht, hat sich Nicole doch massiv eingesetzt, viele Überstunden gemacht und unermüdlich bis tief in die Nacht gearbeitet.

Was ist es, was nicht mehr stimmt? Ja, Nicole fühlt sich ausgebrannt, müde, energielos; aber physisch ist sie sonst nach wie vor topfit, hat keine erkennbaren Krankheit – und steht doch irgendwie mit leeren Batterien da.

Nicole braucht eine Weile, bis sie realisiert, dass es nicht ihre physischen Kräfte sind, die ihr mangeln. Sie kann in ihrer Freizeit nach wie vor ausgedehnte Spaziergänge machen oder Wandern, Joggen, Gewichtheben etc. Da ihre äußere Freiheit, ihre Handlungsfreiheit, nie vollkommener war als gerade jetzt, nützt ihr eine Rebellion gegen die äußeren Verhältnisse, ein Impetus zur Veränderung derselben, wenig – sie muss erst nach innen schauen lernen. Dort sieht sie, dass sie nur noch funktioniert hat, keine eigenen, souverän selbst gebildeten Ideen (Ziele) mehr verfolgte, sondern nur nach routiniertem Wissen und Gespür, nach vorhandenen Fähigkeiten, nach medizinischen Leitlinien und Vorgaben ihrer übergeordneten Organisation gehandelt hat. Sie hat die durchaus vorhandenen Freiräume nicht wirklich phantasievoll genutzt, sondern nur getan, was «man» in den jeweiligen Situationen eben tut.

Kann sie so den ihr anvertrauten Menschen gerecht werden? Müsste sie nicht jeden Menschen in seiner Eigenart, in seiner besonderen Lebenssituation erkunden und darauf ihre Begegnungen und individuellen Heilungsmaßnahmen aufbauen? Bedeutet das, dass ihr eigenes Inneres, ihre eigensten Ideale im Umgang mit ihren Mitmenschen auf der Strecke geblieben sind? Ist ihr Handeln zur bloßen Routine erstarrt? Diese Problematik ist ihr in letzter Zeit sehr klar geworden – aber jetzt: wie weiter? Nicole fühlt sich innerlich leer: was sie bisher wie selbstverständlich getragen hat, ihr praktischer Lebenszugriff, ist implodiert.

Nicole kann sich nur schwer eingestehen, dass ihr die neu hinzugewonnenen äußeren Freiheiten des Tuns nicht über alle Schwierigkeiten und inneren Zweifel hinweggeholfen haben. Hat sie sich nicht endlich für alle ihre Patientinnen und Patienten so einsetzen können, wie sie es für richtig empfand? Ja, das konnte sie, aber die nahezu grenzenlose äußere Freiheit hat sie wie in einen Rausch versetzt, der sie die äußeren Notwendigkeiten mit großer Klarheit und Deutlichkeit sehen ließ, aber ihre *inneren* Bedürfnisse, etwa nach Besinnungspausen und die eigenen Nöte im unter Zeitdruck stattfindenden individuell-menschlichen Umgang mit ihren Patientinnen, wie vernebelt hat.

Nicole zieht Konsequenzen: Die innere Freiheit (Willensfreiheit, Befreiung, Autonomie) hat vielleicht doch gegenüber der äußeren Freiheit (Handlungsfreiheit) eine gewisse Priorität. Was nützte es mir, so sagt sich Nicole jetzt, wenn ich nach außen hin alles tun kann, was ich will, aber gar nicht selbst entschieden habe, dass ich gerade das will, was ich tue? Wenn ich durch Routine, Regel- und Anweisungsbefolgung (und eventuell zusätzlich durch Ehrgeiz) getrieben werde? Sie führt deshalb wieder ihre Besinnungspausen ein und fühlt sich für weitere Schritte gerüstet.

Allerdings wirft dieser Perspektivenwechsel von der äußeren zur inneren Freiheit neue Probleme auf: Erstens, wie realisiert man diese innere Freiheit,

wie kann man sie zu einer Fähigkeit machen? Zweitens, was ist dann die Funktion der äußeren Freiheit, wenn diese erst in zweiter Linie in Betracht kommt? Was ist letztlich die Bedeutung der inneren Freiheit für mich und für die Welt?

Da Nicole eine Praktikerin ist, wendet sie sich zuerst den letzteren Fragen zu, und beobachtet in ihrer erneut ergriffenen Tätigkeit, wie sie damit umgeht. Sie bemerkt zunächst, dass das Gelingen, Annähernd-Gelingen oder Nicht-Gelingen einer verwirklichten Zielsetzung die allfällige Freiheit oder Autonomie ihrer Zielbildung nicht in Frage stellen, wohl aber deren Bewährung in der Welt. Dies hat eine für sie irritierende aber zunächst unausweichliche Konsequenz: Soweit sie das bisher versteht, haben freie Willens- oder Zielbildungen (was immer das im Einzelnen bedeutet, das muss noch weiter geklärt werden) nicht notwendigerweise weltgerechte (harmonische, «gute», passende, sich bewährende) Handlungen zur Folge. Dabei ist Ersteres weder notwendig noch hinreichend für Letzteres, wie sich Nicole klarmacht: Denn auch manche unfreien Handlungen können sich als sehr fruchtbar und wohltuend herausstellen – allerdings trifft auch das Gegenteil zu: Unfreie Handlungen können genauso gut daneben gehen oder zerstörerisch wirken wie nicht weltgerechte, sich nicht harmonisch in das Weltganze einordnende freie Handlungen.

Was bringt mir und der Welt dann meine innere Freiheit, so fragt sich Nicole, wenn sie mich nicht so ausrüstet, dass ich gar nicht anders als fruchtbar und wohltuend in der Welt wirken kann? Fast mit Erschrecken realisiert Nicole, dass sich mit diesen Fragen nach dem Stellenwert der inneren Freiheit Abgründe auftun: Hier entscheidet sich zunächst, ob sie selbst oder das sie Treibende in die Welt geht oder eintritt. Ist sie es, welche sich einbringt, oder ist sie nur Instrument eines Wirkens auf oder durch sie?

Die weiteren Konsequenzen sind ernüchternd: Wenn *ich*, Nicole, mich in die Welt einbringen will, wenn *ich* mich einsetzen will, dass die Welt sich weiterentwickelt, so gibt es *keine* Garantie, dass dies «gut» wird und nicht eventuell kleinere oder größere Katastrophen generiert. Das ist der Preis meiner Souveränität gegenüber naturgesetzlichem und/oder göttlich-geistigem Wirken durch mich hindurch. Zudem bin ich weitgehend, zunächst was meine Zielbildungen angeht, auf mich allein gestellt. Die Alternativen wären Unterordnung, das Hoffen auf höhere Führung (aus welcher Quelle auch immer) und damit die Aufgabe der Souveränität. Aber würde mir das nicht das Leben einfacher machen, vielleicht sogar «Gutes» ermöglichen, indem ich mich in einen größeren Zusammenhang einordne?

Während Nicole sich so ihre eigenen Gedanken macht (und sie in die Tat umsetzen will) und über ihre Irritation einer freien Willensbildung ohne Garantie der Weltgerechtigkeit, der Weltgemäßheit, noch nicht hinweggekommen ist – und auch die weiteren Schritte noch nicht sieht –, wird sie vor eine der stärksten Herausforderungen ihres Lebens gestellt. Erstens wird in ihrem medizinischen Zentrum aus Spargründen die bereits veraltete medizinische Ausrüstung auf dem gegenwärtigen Stand eingefroren, also nicht mehr erneuert, und die Belieferung mit Medikamenten massiv eingeschränkt. Zweitens wird damit einhergehend ein striktes und streng kontrolliertes Abrechnungssystem eingeführt, das nur noch nach bestimmten Kriterien messbare und effiziente medizinische Leistungen zulässt. Damit sind unter anderem die von Nicole als so wohltuend für ihre kleinen und großen Patienten erlebten Gespräche zwischen Arzt/Ärztin und Patient/Patientin, außer für Diagnosen und Therapieabklärungen, weitgehend nicht mehr abrechenbar. Drittens wird durch den Ausbruch einer akuten Infektionswelle der ganze Spitalbetrieb (sowie das übrige Leben) auf allernotwendigste technisch-medikamentöse Dienstleistun-

gen mit möglichst geringem zwischenmenschlichem Kontakt eingeschränkt. Damit ist die bisher von Nicole genossene äußere Freiheit weitgehend dahin.

Jedes dieser Ereignisse hätte für sich genommen genügt, umfassende Freiheitsbeschränkungen in der Ausübung ihres ärztlichen Berufes mit sich zu bringen – aber alle drei zusammen brachten das Fass (fast) zum Überlaufen. Nicole fragt sich ernsthaft, ob sie aufgeben und in die Heimat zurückgehen soll, wo allerdings, zumindest was das Abrechnungssystem und die Infektionswelle betrifft, nicht grundsätzlich andere Verhältnisse herrschen.

Sie entschließt sich dagegen – vor allem wegen ihren kleineren Patienten, den Kindern, die ihr ans Herz gewachsen sind. Viele Kollegen und Kolleginnen und insbesondere Pflegende entscheiden sich anders und steigen aus – zum Teil auch aus dem Beruf. Nicole spürt auch den inneren Druck, gegen viele mit diesen Systemwechseln einhergehenden Maßnahmen aufzubegehren. Da diese neuen Vorgaben und Maßnahmen jedoch nicht nur lokal, sondern national und international verhängt wurden, sieht sie keine Aussicht, auf diesem Protestweg etwas zu erreichen – ganz abgesehen davon, dass sich viele Menschen mit den von außen aufgedrängten Richtlinien und Maßnahmen identifizieren und durch die Leitmedien in ihren Ansichten gestützt werden.

Aber Nicole ist sich im Klaren darüber, dass die Art des Umgangs ihrer Mitmenschen mit den vorherrschenden Meinungen, Vorgaben und verordneten Maßnahmen *deren* eigene Gefühlslagen und Entscheidungen spiegelt; sie selbst muss lernen, mit diesen in vielen Fällen ganz andersartigen Einstellungen, Entscheidungen und Verhaltensweisen ihrer Kollegen, Freunde, Bekannte und Verwandten verständnisvoll und empathisch umzugehen – auch wenn sie ganz anderer Meinung ist. Je länger desto mehr sieht sie das als ihre größte Herausforderung an, anders geartete Weltzugänge nicht zu dämonisieren, in *ihren* Augen einseitige Urteile nicht einfach zu verdammen, sondern zumindest verstehen zu wollen – auch wenn *sie* darin große Defizite in den berücksichtigten Daten- und Interpretationsgrundlagen erkennt. Als Wissenschaftlerin weiß sie beispielsweise, dass die Daten zur Ausbreitung einer Infektion sorgfältig in einen Gesamtkontext eingebettet werden müssten (wo absolute Infektions-, Erkrankungs- und Sterbedaten wenig hilfreich sind). Zudem ist ihr klar, dass selbst aus verlässlich ausgewählten Daten keine eindeutigen wissenschaftlich korrekten Schlüsse zu ziehen sind, da diese wiederum von mannigfaltigen Vorannahmen abhängig sind (und ohnehin nur Wahrscheinlichkeitsaussagen möglich sind), die in entsprechend ausgewogen zusammengesetzten Expertengremien gründlich diskutiert werden sollten. Und schon gar nicht sind Daten und deren Interpretation dazu geeignet, aus ihnen eindeutige politisch relevante Verhaltensmaßnahmen abzuleiten. Solche Verhaltensmaßnahmen müssten vielmehr in einer offenen politischen Debattenkultur besprochen und einvernehmlich geklärt werden.

Nicole sieht, dass die im Rahmen der fortschreitenden Infektionswelle verordneten Maßnahmen in der Regel nicht auf diese Weise zustande kommen, sondern per Dekret eingeführt werden. Dabei geht der Blick einseitig auf rein medizinisch-technische Aspekte wie die Gefahr einer Triage in Spitälern, wobei meist übersehen oder verschwiegen wird, dass im psychologisch-psychiatrischen Bereich seit Beginn der verfügbaren Verhaltensmaßnahmen bereits sehr bald eine solche Triage eingeführt werden musste.

In der Einführung solcher Maßnahmen wird in der Regel an das Vertrauen auf *die* Wissenschaft appelliert, wie wenn es so etwas in freien und offenen Gesellschaften gäbe – es sei denn, die öffentliche Meinung wird durch wissenschaftliche und politische Expertengremien sowie durch die Leitmedien konformistisch organisiert und präpariert.

Nicole verzichtet auch hier auf Dämonisierungen und durchgehende machtpolitische Unterstellungen. Sie sieht überall *Menschen*, die durch verschiedenste Motive bewegt oder getrieben sind, unter anderem durch Angst vor Stellenverlust und Ansteckung/Erkrankung bis hin zur Angst vor Ausgrenzung und Verlust von Freunden, Kollegen und Verwandten. Wer gegen andere hetzt, tut dies, so sieht es zumindest Nicole, in der Regel, nur um nicht selbst gehetzt zu werden, um also zu demonstrieren, dass er zur «richtigen» Seite gehört, letztlich eine Geste der Hilflosigkeit und Feigheit. Sie leugnet nicht das Vorhandensein von Macht- und Geldinteressen, aber möchte auch da den solche Interessen treibenden *Menschen* nicht vergessen, der in sich die Potenz trägt, eines Tages aufzuwachen, sich zu besinnen und neu zu orientieren. Jeder Mensch ist dazu berufen, vom Saulus zum Paulus zu werden.

In diesem Kampf um ihr Selbstverständnis, um ihre eigene Haltung und um den Respekt vor der Haltung anderer Menschen ist Nicole fast ihr eigenes Problem abhandengekommen: Wie kann sie mit dem weitgehenden Verlust ihrer äußeren Freiheit umgehen, wie kann sie das mit ihrem Freiheitsverständnis vereinbaren? Sie ringt immer noch darum, ihre Einsicht, dass durch diese äußeren Einengungen ihre *innere* Freiheit *nicht* betroffen ist, aufrechtzuerhalten. Was kann sie denn jetzt noch tun? Die Alternative ist noch trostloser als diese Einschränkungen: Sich selbst aufzugeben und vor denselben zu kapitulieren, also nur noch nach Vorschrift zu funktionieren? Das kommt für Nicole jedoch nicht in Frage, deshalb ist sie nicht hiergeblieben – sie hat doch ein Anliegen. Anliegen? Ja, genau, das muss sie erfassen, und in das Zentrum ihres Wirkens stellen. Aber wie findet sie das, was genau schwebt ihr hier vor? Wenn ihr innerstes Anliegen zur Richtschnur ihres Tuns werden soll, so muss sie hier etwas mehr Klarheit haben. Wenn schon dem Wald von Vorschriften kaum zu entfliehen ist, so muss doch wenigstens für sie selbst glasklar werden, was *sie* eigentlich will, welche *eigenen* Ziele *sie* verfolgen will.

Nicole denkt lange nach, versucht in sich hineinzuhorchen, was sie eigentlich will, findet zunächst aber nur Allgemeinplätze (Helfen, Heilen etc.) oder vage Empfindungen. Aber sie will Klarheit, so durchsichtig, kräftig und wirksam wie ein Bergbach. Schließlich entscheidet sich Nicole für einen empirischen Zugang – sie hat ja letztendlich eine naturwissenschaftliche Ausbildung durchlaufen. Sie handelt erst einmal, wie es der Alltag erfordert. Da gibt es Notfälle, wo schnell reagiert werden muss, dann gibt es sie stark berührende Ereignisse, auf die sie eingehen muss, da gibt es drittens komplexe Entscheidungsprozesse bei fortgeschrittenen Krankheiten und knappen Ressourcen etc. Hier hat sie vielfältiges Material, das analysiert werden kann, das daraufhin untersucht werden kann, wie eine Entscheidung zum Handeln überhaupt zustande kommt.

Nicole unterscheidet zunächst zwischen Willens- oder Motivbildung auf der einen Seite und Handlung oder Verwirklichung auf der anderen Seite. Sie weiß mittlerweile, dass das Zentrum der Freiheit bei ersterer liegt: Wenn die Motivbildung nicht frei ist (was immer das im Einzelnen heißt – das muss noch geklärt werden), dann kann es auch die Handlung nicht sein. Bei der Motivbildung realisiert Nicole, dass hier der angezielte Inhalt, dasjenige *was* erreicht werden soll (der Ziel- oder Motivinhalt, Willensziel), von dem diesen Inhalt zur Verwirklichung treibenden Faktor (die Triebfeder oder Motivform, Willensgrund) unterschieden werden muss. So muss die bloße Absicht (Plan), einem Kind eine Aspirin-Tablette zu verabreichen, von der konkreten Willensbildung, dies auch tatsächlich ausführen zu wollen, unterschieden werden. Mit anderen Worten: Mit der bloßen Absicht ändert sich in ihrem Verhältnis und

Verhalten zu diesem Kinde nichts; hat sie jedoch den Entschluss im Sinne einer Willensbildung gefasst, wird sie sofort darangehen, Gelegenheiten zu suchen oder zu schaffen, die Verabreichung der Aspirin-Tablette durchzuführen. Dafür ergeben sich nur schon bei gleichbleibendem Motivinhalt für die Triebfedern der möglichen Willensimpulse ganz unterschiedlich Situationen.

(1) Muss das Kind notfallmäßig versorgt werden und ein Schmerz gedämpft werde, so reagiert die an diversen Notfallsituationen geschulte Ärztin sofort, ohne Nachdenken, reflexartig mit einer Aspirin-Gabe (oder etwa stärkerem). Hier spielen Gedanken, Emotionen, Empathie etc. keine Rolle, oder sollten keine Rolle spielen, zumindest nicht für die spontane Willensbildung, da sie das notwendige schnelle Reagieren verzögern würden. Das Auftreten eines solchen Wollens ist Ergebnis ehemals bewusst eingeübter Techniken, die nun zur automatisch funktionierenden Routine geworden sind. (2) Liegt keine Notfallsituation vor, sondern klinischer Alltag, so kann es vorkommen, dass Nicole einem leidenden Kind begegnet und ihm aus Empathie, aus Mitleid eine geringe Dosis Aspirin zur Linderung eines Schmerzes gibt, obwohl das vielleicht klinisch nicht indiziert ist. (3) Muss aus medizinischen Gründen eine höhere Dosis verabreicht werden, so sucht sich Nicole abzusichern durch die Konsultation von Kollegen, von medizinischen Leitlinien, von Fachliteratur und von klinischen Studien zur Schmerzlinderung bei Kindern etc. unter Einbezug ihrer eigenen Erfahrungen und der bekannten Nebenwirkungen. So ergibt sich eine ganz bestimmte Argumentationskette, warum und in welcher Dosis gerade diesem Kind Aspirin verordnet werden kann.

Mit dem letzten Schritt bemerkt Nicole, dass sie gar nicht hinreichend argumentativ abgesichert hat, dass sie gerade *Aspirin* verschreiben muss – könnte es nicht auch eine andere Art von Medikament sein, oder gar eine ganz andere Art von Zuwendung, wie etwa eine äußere Anwendung (Wickel, Massage, Bad mit ätherischen Ölen, Physiotherapie, Osteopathie, Heileurythmie etc.)?

Nun zeigt sich immer mehr – falls sich Nicole nicht von vornherein bestimmten Therapien verschrieben hat, was sie jedoch zu vermeiden sucht –, dass es für *jeden* Therapievorschlag Argumente dafür und Argumente dagegen gibt. Je komplexer die Situation, desto komplexer und uneindeutiger werden die Argumente für und wider. Am Schluss sieht sich Nicole vor die Situation gestellt, dass *sie* allein entscheiden muss, was zu tun ist, falls es keinen geraden, unbezweifelbaren rationalen Weg von der Diagnose (falls diese eindeutig ist – was auch nicht immer der Fall ist) zur Therapie gibt – was äußerst selten vorkommt. Damit verlässt Nicole ihren Schreibtisch, ihre Aufzeichnungen und ihren Computer und wendet sich noch einmal direkt ihrem Patienten, ihrer Patientin, zu. Nachdem sie alles, was rationalisierbar ist, erwogen und berücksichtigt hat, entscheidet sie sich für eine Therapie, von der *sie* den Eindruck hat, dass sie für *ihre* Patienten umfassend entwicklungsfördernd ist.

Als zum rationalen Denken erzogener und sich selbst disziplinierender Mensch tut sich Nicole sehr schwer damit, für ihren Entscheid keine letzten (rationalen) medizinischen Gründe angeben zu können. Aber es ist nun einmal so: Sie hat alles ihr Erreichbare erwogen und für sie unbezweifelbar abgeklärt, sodass jeder erreichbare rationale Grund eben nicht hinreichend sicher ist, weil er durch Gegenargumente entkräftet werden kann – es sei denn, sie entscheidet sich, durchgehend einer gegebenen Empfehlung (medizinische Leitlinie) zu folgen. Was bleibt unter diesen Umständen als letzter Grund ihrer Entscheidungen übrig?

Ein Rückfall in eine bloße Bauchentscheidung kommt für sie nicht in Frage. Sie möchte auch ihre Verantwortung weder auf irgendeine von außen gegebene

medizinische Behandlungsleitlinie noch auf ein sich von innen her aufdrängende «Empfehlung» (Eingebung, Gewissen, Empfindung) abstützen. Dazu muss sie zweierlei tun: Erstens ihre Entscheidung, wodurch immer diese veranlasst oder von welcher Instanz sie ihr nahegelegt wurde, mit aller Klarheit, Sicherheit und Entschiedenheit vermöge ihres eigenen denktätigen Bewusstseins sich *zu eigen* zu machen. Zweitens muss diese Entscheidung auch umgesetzt werden.

Ersteres bedeutet mit anderen Worten: Der Inhalt der Entscheidung muss von allen ihn begleitenden Elementen seiner Herkunft (Einfall, «Inspiration», Empfehlung von Kollegen, Empathie etc.) entkleidet werden, davon gereinigt werden, sodass er seinen «Grund» allein in der Tatsache hat, dass Nicole ihn sich mit aller lichtvollen Denkkraft, zu der sie fähig ist, in ihr Bewusstsein stellt. Dann und nur dann ist es *ihre* Entscheidung, dann und nur dann versteckt sich keine innere oder äußere Autorität dahinter, auf die sich Nicole berufen muss.

Es kommt also darauf an, den Inhalt, und nur diesen Inhalt, der Entscheidung mit aller vorhandenen Intensität sich bewusst zu machen; nur durch diese *positive Konzentration* können alle anderen mich bewusst oder unbewusst bestimmenden «Gründe» ausgeschlossen werden. So wird die genannte Reinigung eine *Konsequenz* der tätigen, sich dem Inhalt liebevoll-lichtvoll zuwendenden Denkkraft. Eine explizite oder direkte Zurückweisung der letzteren ist ja gerade wegen ihrer Unbestimmtheit und Unbewusstheit auf unmittelbare Weise nicht möglich.

Zweitens liegt es nun mit dieser Abkoppelung (Reinigung) der Entscheidung von allen außerhalb ihrer selbst liegenden Faktoren, welche Nicole zu deren Verwirklichung drängen könnten, *allein* an Nicole, sie auch verwirklichen zu *wollen*. Die Kraft, das zu tun kann nun nur noch allein in ihr selbst gefunden werden. Jedes Sich-Stützen auf universelle, als begründet anerkannte Prinzipien wie Pflicht, Menschenrechte, Menschlichkeit – was immer man sich dabei denkt – kommt nicht mehr in Frage; sie wären ein Rückfall in ein Sich-Fügen unter von außen aufgedrängten Vorgaben oder Autoritäten. Ihre Entscheidung, wenn es denn allein *ihre* Entscheidung sein soll, kann und darf nur in diesem in ihr selbst urständenden Akt gegründet sein – er darf keine universalisierbaren prinzipienartigen Faktoren mehr enthalten, die auch auf andere Situationen anwendbar und für andere Menschen verwendbar wären.

Nicole ist im wahrsten Sinne ratlos. An was soll und kann sie sich jetzt noch halten? Sie fühlt sich total auf sich selbst zurückgeworfen, nichts und niemand kann ihr mehr beistehen, alles Weitere hängt jetzt allein von ihr ab. Es ist wie ein Abgrund, ein Todesmoment, wo sie alles loslassen muss, was sie bisher getragen hat. Alles hängt jetzt davon ab, ob sie selbst einen Schritt in die Welt, ins Handeln hinein, machen kann oder nicht. Hat sie die Kraft, *sich selbst* der Welt zuzuwenden, sich ganz aus sich selbst heraus mit dem von ihr auserkorenen Entscheidungsinhalt (Ziel) der Welt in Liebe hinzugeben, zuzuwenden, ohne sich auf irgendwelche rationale, einsehbare, vernünftige etc. Gründe zu stützen?

Nicole tut sich zunächst schwer damit, einzusehen und dann zu realisieren, dass allein die Kraft der Liebe als letzter Grund dafür bleibt, genau das tun zu wollen, was sie sich mit aller Klarheit vor ihren Geist gestellt hat. Als wissenschaftlich orientierter Mensch hätte sie gerne eine unanfechtbare Position eingenommen, sieht aber jetzt ein, dass das, zumindest im Rahmen einer freien Willensbildung, grundsätzlich nicht in Frage kommt. Darüber hinaus wächst jetzt ihre Verantwortung für diese Entscheidung und allen daraus folgenden Konsequenzen ins Unermessliche – es gibt nichts und niemanden mehr, worauf sie es abschieben könnte.

Nicole erschrickt. Wohin ist sie da gekommen? Ist sie selbst so wichtig und unersetzlich, dass gerade nur *sie* diese Verantwortung tragen kann und muss? Nein, sie *muss* es *nicht*. Sie *will* es, sobald sie sich aus Liebe zum Handeln entschließt.

Nicole scheut sich nicht, diese Verantwortung zu tragen – obwohl sie zu realisieren beginnt, auf was für dünnen Beinen ihre Entscheidungen ruhen. Aber: Vor dem inneren Auge von Nicole tun sich unendliche Entwicklungsräume auf. Da ist zum einen das Feld der möglichen Entscheidungen (moralische Intuitionen, Motive) und deren mannigfaltige phantasievolle Individualisierungen oder Anpassungen auf die gegebene Situation (moralische Phantasie) und zum anderen das zunehmende Erfassen der gegebenen Situation durch unendlich steigerbare Menschen- und Welterkenntnis, zusammen mit der Aneignung von neuen Fähigkeiten etc. (moralische Technik). Nicole wird fast schwindlig vor diesen Aussichten – und sie schämt sich für das, was sie noch nicht weiß oder noch nicht oder nicht mehr kann. Zugleich ist sie zuversichtlich: Es gibt keinen prinzipiellen Grund, warum sie das alles nicht erreichen könnte, was sie anstrebt und sich (wieder) aneignen will. Und zudem ist sie nicht allein: Es gibt ja noch die Kollegen und Kolleginnen sowie ihre Patientinnen und Patienten mit ihren jeweils eigenen Fähigkeiten. Aber sie muss auf dem Boden bleiben. Was sind die nächsten Schritte?

Unter den nun sehr eingeschränkten Bedingungen ihres medizinischen Zentrums muss Nicole viel Phantasie entwickeln und improvisieren, um ihre kleinen und großen Patienten und Patientinnen unter den gegebenen Umständen angemessen zu behandeln. Sie setzt sich mit den vor Ort noch lebenden traditionellen Heilmethoden auseinander und versucht diese, soweit sie das selbst vertreten kann, in ihre Therapiekonzepte zu integrieren. Sie lernt auch nicht-medikamentöse Therapien anzuwenden, die den Mangel an Medikamenten zumindest teilweise kompensieren können und zudem keine Nebenwirkungen haben. Sie bemerkt auch immer deutlicher, dass sogenannte komplementäre Therapien auch für sich selbst von Bedeutung sein können und nicht bloß dann zum Einsatz kommen sollten, wenn es um den Ersatz von fehlenden konventionellen Medikamenten oder Behandlungsmethoden geht.

Das ist ein riesiges Feld, dem sie sich mit aller Kraft widmet, und sie findet «plötzlich» auch unter ihren Kollegen einige, die sich mit ihr in diesem Suchen nach neuen Möglichkeiten zusammentun.

Aber eines beschäftigt Nicole doch immer wieder: Wie kann sie das hohe Ideal der freien Willensbildung und Handlung aus Liebe verwirklichen? Eines gelingt ihr auf jeden Fall kaum: Sich hinzusetzen, ein Ideal auszuarbeiten und es dann in Liebe zu verwirklichen. Durch den Druck des Alltags und die Forderungen des Lebens steht sie meist bereits mitten in einer Handlung drinnen, bevor sie sich darauf besinnen kann diese Handlung als *freie* Handlung zu verwirklichen. Anstatt sich von dieser Lebenslage entmutigen zu lassen, greift Nicole immer mal wieder eine solche Handlung (während des Tuns oder in einer kurzen Besinnung) auf und analysiert sie nach Motivinhalt und Triebfeder. Sie versucht auf der einen Seite, den Motivinhalt von seinen Vorstellungselementen zu befreien und in eine durchsichtige, in sich selbst begründete Idee zu transformieren. Dann nimmt sie sich die Triebfedern vor, also dasjenige, was sie bedrängt, diesen Motivinhalt zu verwirklichen. Das sind zum einen vor allem die unterschiedlichsten Gefühle (Sympathie, Ehrgeiz, Geltungssucht, Mitleid etc.) und zum anderen die rational fassbaren Vorschriften, individuellen oder allgemeingültigen Prämissen, Leitlinien, Empfehlungen von Autoritäten etc. Allein schon herauszufinden, was sie treibt, ist für Nicole ein wichtiger

Bewusstseinschritt; sie lernt sich dabei immer besser kennen und freut sich je länger desto mehr über diese Einsichten. Dann kann sie versuchen, diese Willensbildung in die Sphäre reiner Motive (moralische Intuition), verbunden mit ihrer Liebe zur Handlung, zu erheben. Das sind Projekte, mit denen Nicole noch viel zu tun haben wird.

© RZ, März 2023